

Deutsche Gesellschaft für
Geschichte und Theorie der Biologie

Annals of the History and Philosophy of Biology

Volume 22 (2017)

formerly Jahrbuch für
Geschichte und Theorie der Biologie

Jana Kittelmann (Hg.)

Botanik und Ästhetik

Internationales Symposium

Halle an der Saale, 14.–16. September 2017



Universitätsverlag Göttingen



Manuscripts should be submitted to the managing editor. Submissions will be peer reviewed. The preferred language is English. Articles in German should be accompanied by a short (max. 1000 words) summary in English.

Managing Editor

Dr. Christian Reiß

Professur für Wissenschaftsgeschichte

Universität Regensburg

93040 Regensburg

Germany

Email: Christian.Reiss@psk.uni-regensburg.de

Editors

Uwe Hoßfeld, Jena, Germany

Lennart Olsson, Jena, Germany

Christian Reiß, Regensburg, Germany

Editorial Board

Ingo Brigandt, Edmonton, Canada

Ariane Dröschner, Bologna, Italy

Eve-Marie Engels, Tübingen, Germany

Gabriel W. Finkelstein, Denver, USA

Nick Hopwood, Cambridge, UK

Thomas Junker, Frankfurt/Main, Germany

Ulrich Kutschera, Kassel, Germany

Georgy S. Levit, Kassel, Germany

Amos Morris-Reich, Haifa, Israel

Staffan Müller-Wille, Exeter, UK

Kärin Nickelsen, Munich, Germany

Hans-Jörg Rheinberger, Berlin, Germany

Robert Richards, Chicago, USA

Marsha L. Richmond, Detroit, USA

Nicolaas A. Rupke, Lexington, USA

Hans-Konrad Schmutz, Zürich/Winterthur, Switzerland

Michal Simunek, Prague, Czech Republic

Georg Töpfer, Berlin, Germany

David M. Williams, London, UK

Volker Wissemann, Gießen, Germany



DEUTSCHE GESELLSCHAFT
FÜR GESCHICHTE UND THEORIE
DER BIOLOGIE

„Zwillingsschwestern unter verändertem Namen“¹ – Ferdinand Franz Wallrafs (1748–1824) Bemühungen um eine integrative Verbindung von Naturgeschichte und Ästhetik in Köln

Sebastian Schlinkbeider

Abstract

Ferdinand Franz Wallraf – der bedeutende Kölner Sammler – war ein Wissenschaftler mit einer aufschlussreichen Auffassung sowohl der Künste als auch der Naturwissenschaften. An der Schwelle von spätem 18. und frühem 19. Jahrhundert verband er die Disziplinen von Botanik und Ästhetik zu einem aufklärungsgeprägten Ansatz zur Bildung seiner Mitbürger.

Ferdinand Franz Wallraf – a significant Cologne collector – was an academic with an instructive conception of both arts and sciences. At the turn of the 19th century, he intertwined the disciplines of botanics and aesthetics into an enlightenment-driven approach to educating his fellow citizens.

Keywords: Sammler, Köln, Erziehung, Interdisziplinarität, Natur & Kunst

¹ Aus einem Vorlesungsentwurf Wallrafs, [ca. 1790], HASTK Best. 1105, A 110, fol. 63r (vgl. Lange 1950: 211).

Einleitung

Möchte man sich dem Verhältnis der Disziplinen Botanik und Ästhetik historisch annähern, so führt ein möglicher Weg sicherlich über eine abstrahierende, systematische Betrachtung ihrer Zusammenhänge in allgemeiner Hinsicht. Ebenso sinnvoll kann es aber sein, den interdisziplinären Verbindungslinien anhand eines konkreten Fallbeispiels nachzugehen. Dies wird der vorliegende Beitrag versuchen, indem Ferdinand Franz Wallraf ins Zentrum der Betrachtung gerückt wird. Der Kölner Professor und Universitätsrektor, Stadtgestalter, Dichter, Epigraphiker und – dadurch heute in erster Linie bekannt – Sammler lebte von 1748 bis 1824 und war Augenzeuge der weitreichenden Umbrüche im ausgehenden 18. Jahrhundert.

Wallraf ist deshalb ein anschauliches Fallbeispiel, da über sein ganzes akademisches Leben hinweg der Bezug zu den Disziplinen Botanik bzw. Naturgeschichte einerseits und Ästhetik andererseits in unterschiedlichen Konstellationen erkennbar ist. Besonders deutlich manifestiert sich dies in den 1780er Jahren, in denen Wallraf an der alten Kölner Universität, der *Universitas Studii Coloniensis* (1388–1798) die Lehrstühle für Botanik, Naturgeschichte und Ästhetik erhielt.

In thematischer Anknüpfung an das Kölner Forschungs- und Publikationsprojekt *Wallraf digital*² sollen im Folgenden Wallrafs akademischer Werdegang und seine Lehrtätigkeit einer genaueren Betrachtung unterzogen werden. Obwohl die bisherige Wallraf-Forschung diese Aspekte in thematisch enger geführten Einzelstudien teilweise bereits thematisiert hat (Lange 1950, Quarg 1985, Müller 2017), lohnt es sich, Wallrafs wissenschaftliche Tätigkeiten auf dieser Grundlage unter dem konkreten Gesichtspunkt der Zusammenführung beider Disziplinen erneut in den Blick zu nehmen. Sein Fallbeispiel verweist überdies auf die allgemeine Entwicklung der Universitäten des ausgehenden 18. Jahrhunderts und die zentralen wissenschaftlichen Strömungen und Gepflogenheiten der Zeit. Der Beitrag verfolgt damit zwei Zielsetzungen: Einerseits soll deutlich werden, dass bei Wallraf von einer regelrecht „integrativen“ Betrachtung beider Wissenschaftsbereiche gesprochen werden kann. Dabei zeigt sich andererseits, dass Wallraf die zeitgenössischen wissenschaftlichen Diskussionen für seinen lokalen Wirkungskreis erfolgreich adaptierte, seine Einflüsse letztlich aber auf Köln beschränkt geblieben sind.

Wallrafs Werdegang zwischen den Disziplinen

Im den folgenden Ausführungen soll Wallrafs Laufbahn dargestellt werden, die sicherlich in vielen Bereichen der eines „klassischen sozialen Aufsteigers am Ende des 18. Jahrhunderts“ entsprach (Pabst 1988: 159f.). Ferdinand Franz Wallraf wurde am 20. Juli 1748 in die Familie eines Kölner Schneidermeisters geboren. Seine ersten Kontakte zum Umfeld der Kölner Gelehrten erfolgten in den 1770er Jahren über

² Startseite des Projektes erreichbar über die URL <http://wallrafdigital.koeln> (Stand: 12.03.2018).

den engagierten Chemieprofessor Johann Georg Menn und seine Ehefrau Dorothea Menn-Schauberg, die Wallraf förderten und ihm ein naturwissenschaftliches Studium nahelegten. Hier kam er in ein Umfeld aufklärerischer Diskurse, verbunden auch mit bildungspolitischen Reformgedanken. Zudem begegneten ihm Diskussionen über Kunst, Musik und Literatur und er lernte – ganz entscheidend – Kölner Sammlerpersönlichkeiten kennen. Alle diese Einflüsse prägten erkennbar Wallrafs Interessen und Ziele (Müller 2017: 16–18).

Studium und Aufstieg in den Naturwissenschaften (1769–1799)

Nach seinem Magister artium erlangte Wallraf 1769 eine Stelle als Professor an der Artesfakultät, die institutionell von den drei großen Gymnasien Kölns getragen wurde. Obwohl er die Lehrtätigkeit an dieser philosophischen Fakultät lange ausübte, zielt sein weiterer Werdegang recht deutlich in die Richtung einer naturwissenschaftlichen Karriere (vgl. Lange 1950: 177). Dazu passt es auch, dass sich Wallraf 1781, ein Jahr nach seinem Abschluss an der medizinischen Fakultät, als Gelehrter mit einem Stillleben porträtieren ließ (Abb. 1), dessen Elemente (neben der möglichen Deutung als traditionelle *Vanitas*-Symbole) als dezidiert naturgeschichtlich zu verstehen sind: Neben einem Buch, möglicherweise einem botanischen Kompendium, deutet der Lizenziat mit der rechten Hand auf eine Muschel, einen Seeigel sowie einen Schädel, die von einer Pflanzenranke bedeckt werden (vgl. Czymmek 2008: 272f., Schäfke/Wagner 2006: 68f.).

Abb. 1: Johann Wilhelm Caris, Ferdinand Franz Wallraf als Naturforscher, 1781, WRM 2364/KSM HM 1940/231, Foto: © Rheinisches Bildarchiv Köln, rba_c025382.



Zu dieser Zeit lässt sich Wallraf wohl am besten als Mineraloge mit einem vor allem chemisch-physikalischen Interesse charakterisieren (Lange 1950: 178, 182, vgl. Quarg 1996: 183–185). Dies zeigt etwa seine Lizentiats-Dissertation *De igne et eius combinatione*, in der Wallraf das Wesen des Feuers und seinen Zusammenhang mit Phänomenen wie Licht, Wärme und Verbrennungsprozessen bis hin zum Vulkanismus behandelt und sich dabei aus heutiger Sicht auf die Gebiete mehrerer naturwissenschaftlicher Disziplinen begibt. Welch hohen Stellenwert Wallrafs Sammeltätigkeit in dieser Aufstiegsphase an der medizinischen Fakultät einnahm, zeigt die Tatsache, dass er bereits bei der Anmeldung zur Baccalaureatsprüfung 1778 gegenüber der medizinischen Fakultät auf seine naturgeschichtlichen Sammlungsbestände, darunter Mineralien, Fossilien, Herbarien und Präparate (vgl. Quarg 1985: 2f., Müller 2017: 77f.), verwiesen hatte, die er der Lehre zur Verfügung stellen wollte. Bei dieser Gelegenheit hatte er zudem argumentiert, dass die bisher fehlende Disziplin der Naturgeschichte gerade für die altherwürdige Kölner Universität eine dringend zu schließende Lücke darstelle (Lange 1950: 177). Sicherlich stellte das Jahr 1784, in dem Wallraf den freiwerdenden Lehrstuhl für Botanik erhielt, eine wichtige Wegmarke in seiner Laufbahn dar, die seine wachsende Anerkennung im Kölner Gelehrtenleben, gerade an der medizinischen Fakultät, illustriert und zugleich regelmäßige Einkünfte³ bedeutete.

Für die praktische Ausgestaltung der pflanzenkundlichen Lehre⁴ war naturgemäß der seit 1730 bestehende botanische Garten der Fakultät eine zentrale Institution, den der jeweilige Lehrstuhlinhaber instand zu halten hatte. Häufig findet sich der Hinweis, der Garten sei bei Wallrafs Antritt in einem desolaten Zustand gewesen, sodass der Sammler deshalb aus eigener Tasche 2.500 neue Pflanzen in Form von kostspieligem Saatgut angeschafft und dabei auch auf seine Sammelkontakte zurückgegriffen habe (vgl. Quarg 1985: 6, Ders. 1996: 199–203). Der ursprüngliche Fakultätsgarten, um den Wallraf sich gekümmert hatte, wurde wenig später aufgelöst und ist heute nahezu in Vergessenheit geraten: Mit dem Begriff „alter botanischer Garten“ wird heute fast ausschließlich auf die Gartenanlage am Dom verwiesen, die 1801 aus dem ehemaligen jesuitischen Garten hervorging – sie wiederum musste schließlich 1850 dem Bau des „Centralbahnhofes“ weichen. Allen, die die durchaus beeengte Bausituation des heutigen Kölner Bahnhofsvorplatzes vor Augen haben, wird dieser Garten (Abb. 2) unweigerlich etwas kurios erscheinen, das mag seinen prominenteren Platz in der städtischen Memoria erklären.

³ Zunächst gab es Konflikte um die damit verbundene Einnahmequelle – nämlich die Pfründe für ein Säkularkanonikat an St. Maria im Kapitol, die der offenbar jüngeren Wissenschaftlern gegenüber missgünstig gestimmte Dekan der medizinischen Fakultät, de Passera, Wallraf streitig machen wollte. Wallraf entschied den Streit schließlich juristisch für sich (vgl. Müller 2017: 22).

⁴ Vgl. auch die überlieferten Vorlesungsankündigungen (Quarg 1985: 6f., Ders. 1996: 190f.).



Abb. 2: Gerhard Fischer, Ansicht des botanischen Gartens in Köln (um 1850), 1910, Kopie nach Daniel Dienz, KSM HM 1910/292, Foto: © Rheinisches Bildarchiv Köln, rba_c025649.

In den kommenden Jahren wurde deutlich, dass Wallraf – wie es Joseph Hansen ausdrückt – „nicht zu tiefeschürfender Forschung sondern zu ausgebreiteter Allgemeinbildung und vielseitiger wissenschaftlicher Beschäftigung im Geist der Aufklärung tendierte (Hansen 1931: 140): Er veröffentlichte 1786 im Auftrag des Rates eine „Denkschrift für eine Kölner Bildungs- und Studienreform“⁵, in der er unter anderem eine feste Besoldung der Lehrer und Professoren, einen ‚enzyklopädischen‘ Ausbau der Allgemeinbildung und den Einsatz der deutschen Sprache im Bildungssystem forderte (Müller 2017: 23). Die tatsächlichen Reformen der Universität orientierten sich zwar nicht an Wallrafs sehr grundsätzlichen Plänen, die vor allem an den Gymnasien angesetzt und ihm dort regelrecht Feinde verschafft hatten – immerhin wurden bei der Umstrukturierung der Fakultäten aber zusätzliche Lehrstühle eingeführt, von denen zwei Wallraf erhielt: An der medizinischen Fakultät war er

⁵ Vgl. Abdruck bei Hansen (1931: 133-145). Der eigentliche, vollständige Titel lautet: „Entwurf zur Verbesserung des stadt kölnischen Schulwesens überhaupt, wodurch die Universität zu mehrerem Ansehen, die Studien in bessere Blüte und die Erziehung unter eine genaue Zucht und aneinhangende Obsorge gebracht würde, insbesondere aber die öffentliche Erziehung mit der privaten und die Erziehung des Bürgers mit dem Universitätswesen auf eine für das gemeine Beste zuträgliche Art verbunden, im ganzen auch für bessere Bequemlichkeit der studierenden Jugend, für die Achtung, die Salarien und nützlichere Ausbildung der Professoren selbst gesorgt und endlich auf den Fonds der dazu nötigen Kosten Bedacht genommen wird, wobei dennoch der Grundverfassung unserer Universität nicht zu nahe getreten, sondern vielmehr ihrem Verfall vorgebeugt würde.“ (Deeters 1974: 18f.).

neben der Botanik nun allgemein für die Naturgeschichte verantwortlich und hielt an der Artistenfakultät, in deren Lehrangebot er bereits langjährig in den Bereichen Archäologie und Kunst vertreten war (Lange 1950: 205), von nun an für Köln neuartige Vorlesungen zur Ästhetik.⁶ Wallrafs Lehrtätigkeit in der folgenden Zeit gestaltete sich zeitweise durchaus turbulent und die Opposition gegenüber der gymnasialen Vertretung und Teilen der Stadt machte sich deutlich bemerkbar: Über die Forderungen nach ausstehenden Besoldungszahlungen geriet der Professor immer wieder in Streit mit den zuständigen Stellen – mehrfach stellte er als Druckmittel sogar seine Vorlesungen ein, so im Jahr 1789 etwa in der Naturgeschichte und später auch in der Ästhetik (vgl. Lange 1950: 70–85, Deeters 1974: 34–36).⁷ Ebenfalls 1789 kam es aufgrund der entstandenen Animositäten mit den Gymnasien zu einem (bis 1795 währenden) Ausschluss Wallrafs aus der Fakultät (Müller 2017: 29). Gunter Quarg deutet die doppelte Lehrstuhlberufung von 1786 dennoch nicht nur als persönlichen Erfolg Wallrafs, sondern auch als eine zumindest partielle Verwirklichung seiner Reformpläne, zumal es nun ein deutsches Vorlesungsverzeichnis und die für die Lehrkräfte freier gestaltbaren *Lectiones Quodlibeticae* gab (vgl. Quarg 1985: 9).

⁶ Die genaue institutionelle Zuordnung Wallrafs zu dieser Zeit wird in der Forschung uneinheitlich dargestellt: Offenbar war zunächst geplant gewesen, dass Wallrafs Ästhetikvorlesung durch Mittel der philosophischen Artesfakultät gedeckt würde (vgl. Hansen 1931: 145, Anm. 2). Deeters (1974: 32–34) zufolge wurde dies mit dem (fadenscheinigen) Argument zurückgewiesen, dass Wallraf dann Mitglied zweier Fakultäten zugleich sei (an der medizinischen Fakultät war er nun ja fest etabliert). Er sollte daher auf Wunsch des Ratsausschusses, die die Reformpläne umsetzte, aus den Mitteln des Gymnasiums Montanum finanziert werden. 1787 lehnte dessen Regent Daniels dies aber mit Blick auf die übrigen Lehrer ab – fortan gab es einen anhaltenden Streit um die Finanzierung der neuen Vorlesungen Wallrafs (vgl. folgende Anm. 7), der 1789 im Ausschluss aus dem Gymnasium gipfelte. Die skizzierte Trennung zwischen der Fakultät und den Gymnasien erscheint etwas unverständlich, waren diese doch traditionell institutionell als identisch anzusehen (vgl. Meuthen 1998: 10–12) – offenbar waren die Einrichtungen aber in Fragen der Finanzierung und der verfügbaren Mittel durchaus voneinander getrennt. Bei Müller (2017: 29) werden die Stufen des Streites durch eine Verkürzung etwas missverständlich zusammengebracht.

⁷ In den Jahren 1788 und 1789 wandte Wallraf sich immer wieder wegen der Besoldung an den Rat – und drohte zum Beispiel an, im Jahr 1790 Naturgeschichte und Ästhetik nicht mehr unterrichten zu können. In Naturgeschichte, so räumt er ein, sei dieser Fall schon 1789 eingetreten, allerdings habe er die Lehrverpflichtung in den beiden anderen Fächern zugleich übererfüllt. Im Sommer 1789 entschied sich die Sache zu Ungunsten Wallrafs, den man aus dem Montanum ausschloss (vgl. vorherige Anm. 6). Diese Maßnahme hatte neben der öffentlichen Demütigung zur Folge, dass Wallraf seine dortige Wohnung (vgl. Müller 2017: 29) und Stiftungseinkünfte verlor. Die Ästhetikvorlesung fand offenbar weiterhin statt. In den folgenden Jahren blieb die Bezahlung Wallrafs ein Streitpunkt – er stellte schließlich auch seine Ästhetikvorlesung ein und verwies in einer neuen Bittschrift Anfang 1791 vergeblich auf die bestehenden Vermögen des aufgelösten Jesuitenordens. Wann der Lehrboykott endete, ist nicht leicht zu ermitteln, die Vorlesungsverzeichnisse dieser Zeit sind offenbar keine zuverlässige Quelle für die tatsächlichen Lehrveranstaltungen. Es erscheint jedoch mit Blick auf Wallrafs Lehrengagement und seine später eindeutige Präferenz für die Ästhetik unwahrscheinlich, dass die Unterbrechung lange anhielt. Lange (1950: 82f.) spricht von einer zumindest partiellen Einigung Ende 1792. Während seines Rektorats erwirkte Wallraf 1795 seinen Wiedereintritt ins Montanum. Bemerkenswert ist, dass er trotz der Schwierigkeiten Köln nicht verließ – obwohl ihm durchaus Angebote (etwa aus Bonn und Düsseldorf) vorlagen.

Im November 1786 hatte Wallraf zudem in seiner Antrittsvorlesung⁸ in grundlegender Weise seine Auffassung der ihm anvertrauten Disziplinen und auch ihres wechselseitigen Zusammenhangs erläutert, weshalb man dieses Zeugnis mit Joachim Deeters (1974: 20f.) als „programmatische Äußerung über sein Welt- und Wissenschaftsverständnis“ verstehen darf. Den Rahmen bildet dabei zunächst eine emphatische Charakterisierung der jüngsten Entwicklungen in der Kölner Bildungslandschaft, die er als „Dämmerung“ und Beginn eines „belebenden Tages“ nach langer Nacht umschreibt (Wallraf, zit. n. Hansen 1931: 145f.), wovon vor allem die akademische Jugend profitieren würde. Eindeutig legt Wallraf seinem bisherigen Werdegang entsprechend den Schwerpunkt auf die Naturgeschichte. Sie sei „von jeher eine dem Bedürfnisse des Menschen angemessenste Beschäftigung“, sodass sich die Frage stelle: „Kann einer Mensch sein, ohne daß er den Trieb spüre, sie zu lieben?“ (Wallraf, zit. n. Hansen 1931: 149, Herv. im Original). Den Ursprung der Natur verankert Wallraf in der Schöpfung Gottes (vgl. Lange 1950: 176, 178, 185)⁹ und begründet das wissenschaftliche Naturinteresse mit dem Gedankenspiel,

als das erste Menschengeschöpf von dem Hauche des Allvaters hervorzutreten, [...] dessen Ebenbild er an sich selber erkennt, mit freiem, eindringlichen Auge zu schauen die unermessene Bahn der Sphären, diese herrliche Erdenbühne in ihrem ersten Frühlinge mit all den mannigfaltigen Geschlechtern, welche die Bürger dreier großer Reiche sind, deren Gränzgeziirkeln überall ineinanderlaufen, ohne zu verraten und zu zeigen, wo sie sich durchkreuzen; alles dieses vorbereitet zu finden für den, der sie genießen, sie benennen, sie beherrschen soll; welcher Schwung würde hier das noch unvermischte Feuergefühl der Seele hinreißen, in welche Ausdrücke würde sie nach der Erholung vom ersten Erstaunen sich ergießen? (Wallraf, zit. n. Hansen 1931: 150)

In diesem Zitat wird verdichtet die Verbindung von forschender Naturbetrachtung (etwa durch die Rede von den „drei Reichen“ der Mineralien, Pflanzen und Tiere oder durch die Bemühung um definitorische Abgrenzung und Nomenklatur) und ästhetischer Reflexion („Feuergefühl der Seele“ und „Erstaunen“, aus denen „Ausdrücke“ entstehen, was man sicher als künstlerische Werke verstehen kann) deutlich, die Wallraf knüpfen möchte. Die konkrete, analytische Naturforschung mit ihren Beobachtungen und Bestimmungsverfahren sowie der kritischen Prüfung der bestehenden Erkenntnisse stelle den „realen“ Ersatz für die ideale, göttlich vermittelte Beobachterposition im Gedankenspiel dar. Charakteristisch ist nun, dass Wallraf die Forschung nicht als Selbstzweck betrachtet, sondern ein pragmatisches Wissenschaftsverständnis verfolgt, in dem sich die Disziplinen gegenseitig ergänzen:

⁸ Die Vorlesung („mit vielen Aenderungen von der Hand Wallrafs, sowie mit einzelnen Zusätzen und Bemerkungen von der Hand des Joh. Nikolaus Dumont“) ist abgedruckt in Hansens Quellenedition (Hansen 1931: 145–156).

⁹ Lange spricht von „Wallrafs Weltanschauung [...] den christlichen Offenbarungsglauben mit den neuen Erkenntnissen der Naturwissenschaften in Einklang zu bringen.“ (Lange 1950: 178) Wallraf war geweihter Priester, was auch für die Pfründen unerlässlich war, die er – wie damals üblich – als Entlohnung seiner Lehrtätigkeit erhielt.

Dieser Nutzen aber ist ein Strom, der sich erst durch die Reiche der höheren Wissenschaften schlängelt, dann sich in das ganze Gebiet der Oekonomie ergießt und sich da in so viele Abströmungen teilet, als es Künste und Handwerke und Gewerbe gibt; sich dann wieder mit tausend Armen vereinigt und zu einem Ozean sammelt, woraus die Phantasie des Schönkünstlers ihren Reichtum schöpft und welcher endlich der Spiegel des Aesthetikers wird. (Ebd.: 152)

Prosperierende Forschung an einem dafür idealen Ort wie Köln¹⁰ führe zu positiven Wirkungen für die Heilkunst, aber auch die Ökonomie, die Technik, die Landwirtschaft, die rechtliche Organisation, die Verwaltung und die Theologie (vgl. ebd.).

Als Wallraf zum Ende seiner Vorlesung knapp etwas spezifischer auf die Ästhetik eingeht und diese in sein wissenschaftliches Panorama einordnet, wird deutlich, dass er die angestrebte Wohlfahrt für Köln nicht nur technisch ausgestalten möchte: Die Ästhetik als „wahrer und vornehmer Teil der Philosophie“ habe die Aufgabe, den „guten Geschmack“ zu fördern und seine Ausbildung zum „Studium für den Gelehrten und Ungelehrten“ zu erheben. Die Philosophie weise demnach idealerweise die „geheiligte Zahl dreier Kronen“ auf – vielleicht auch in Anspielung auf das Kölner Stadtwappen – nämlich die des Wahren, des Guten und des Schönen, welche auf Verstand, Willen und Herz des Lernenden wirkten (ebd.: 156). Geradezu wie ein bildungspolitisches Fazit Wallrafs erscheint folgende Passage:

Wenn ich nun Ihnen, edle Mitbürger, Patrioten und Jünglinge, den Umfang, die Annehmlichkeiten und den Einfluß der Naturgeschichte in die Wohlfahrt und Aufbellung¹¹, wenn ich die Notwendigkeit der Bildung des Geschmacks in einem freien Volke, seinen Einfluß in Sittlichkeit und in das gesellschaftliche Leben vorhalte, wenn ich Ihnen, wo beide verbunden werden, da die glücklichste Umwandlung des Denkens und Empfindens und die anwachsende Achtung der Welt für einen auch sonst unmächtigen Staat prophezeie, so zweifle ich nicht, daß ich für die Naturhistorie und die Aesthetik hier mehrere Freunde, Gönner und Mithülfe erwerben werde [...], [und] daß es zu einer Angelegenheit des ganzen gemeinen Wesens werde, sie zu befördern. (Ebd.: 149)

Es lohnt sich, im Anschluss nun auch einen Blick auf Wallrafs weitere Lehrtätigkeit zu werfen. Seine naturgeschichtlichen Vorlesungen umfassten die Präsentation von Anschauungsmaterial – auch aus der eigenen Sammlung – und widmeten sich im Sommer- bzw. Wintersemester abwechselnd der Botanik und der Mineralogie, wie sich einem deutschen Vorlesungsverzeichnis von 1786 entnehmen lässt (Bianco 1833: 527), wobei die botanischen von der Forschung als seine Hauptvorlesungen eingeordnet werden (vgl. Lange 1950: 180, Quarg 1985: 6). Er scheint sich dabei eng an den aktuell gängigen botanischen Modellen orientiert zu haben, etwa den

¹⁰ Vgl. „Laßt uns diesem ihrem [sc. Naturgeschichte] besondern Einfluß in die Wohlfahrt unserer lieben Vaterstadt nachgehen und uns des Glückes freuen, das sie uns hier schaffen wird!“ (Wallraf, zit. n. Hansen 1931: 154).

¹¹ Wallraf vermeidet mit Blick auf das Kölner Publikum bewusst den Begriff ‚Aufklärung‘ (vgl. Pabst 1988: 163f.).

Klassifikationen Carl von Linnés sowie der Unterscheidung zwischen „natürlichen“ und „künstlichen“ Systemen Johann Friedrich Blumenbachs (ebd.: 6f.). Die für die Vorlesung angekündigten Kompendien, Axel F. Cronstedts *Versuch einer Mineralogie* und Christian Friedrich Reuss' *Compendium Botanices*¹², nutzte Wallraf auch für die Anlage von Herbarien (vgl. ebd.: 11 u. Quarg 1990: 192–194); er konzentrierte sich offenbar besonders auf heimische Pflanzenarten.

Vor allem aus der medizinischen Fakultät heraus wurde Wallraf 1793 zum Universitätsrektor gewählt. Kurz darauf kam es allerdings zu einem Umbruch in der politischen und kulturellen Ausrichtung der alten Reichsstadt Köln, die 1794 im Zuge der Revolutionskriege erobert und 1801 offiziell in den französischen Staat integriert wurde. Wallraf verweigerte mit anderen Gelehrten den Eid auf die französische Verfassung und wurde 1797 als Rektor abgesetzt, bevor die Universität im folgenden Jahr ganz aufgehoben wurde. Wallraf bemühte sich, teilweise mit Veranstaltungen in seiner Wohnung, um eine Aufrechterhaltung der Lehre (Quarg 1985: 14).

In der Folge arrangierte Wallraf sich jedoch mit den neuen Machthabern – die zwanzig Jahre der sog. „Franzosenzeit“ wurden schließlich sogar die intensivste Zeit seiner öffentlichen Betätigung in der Stadtgestaltung (vgl. Deeters 1974: 51f.): Zum Beispiel richtete Wallraf 1804 die Feierlichkeiten anlässlich des Besuchs Napoleon Bonapartes aus, gestaltete 1810 den neuen städtischen Friedhof Melaten und erarbeitete 1813 eine französische Übersetzung der Kölner Straßennamen, die er in vielen Fällen zugleich umbenannte.

Wallraf als Ästhetiker an der Zentralschule und Kunstsammler (1800–1824)

Mit der französischen Zeit lässt sich nun eine Interessenverschiebung Wallrafs zugunsten der Ästhetik feststellen: So bekam Wallraf an den Nachfolgeinstitutionen der alten Kölner Universität, der französischen Zentralschule zunächst das Fach Geschichte zugewiesen, wechselte bald darauf aber de facto, noch bevor dies offiziell bestätigt wurde, zu den *belles lettres* – also zur Ästhetik (Deeters 1974: 53f., Quarg 1985: 15)¹³. Dabei blieb er auch später auf dem preußischen Gymnasium. Wie Wallrafs ästhetische Vorlesungen erkennen lassen, deren Entwürfe im Nachlass Edwin Lange analysiert hat, war Wallraf auch hier grundsätzlich aufklärerisch geprägt, rezipierte aber auch aktuelle Diskussionsstränge der Kunsttheorie wie den Neuhu-

¹² Der Titel ist abgekürzt. Wie Gunter Quarg herausarbeitet, ist ein Original dieses Werkes in Wallrafs Bibliothek nicht nachweisbar – er könnte sein Exemplar aber auch als Herbarium genutzt haben (vgl. Quarg 1985: 14).

¹³ Quarg spricht hier auch davon, dass sich Wallrafs „Interessen somit von den Naturwissenschaften mehr und mehr anderen Fächern zuwandten.“ Deeters sagt über die Ästhetik: „Sicher ging seine Liebe immer mehr zu diesem Fach.“

manismus oder den Klassizismus Johann Joachim Winckelmanns (vgl. Lange 1950: 202f.).

Aufschlussreich ist, dass dabei weiterhin Kategorien des Natürlichen und der Naturgeschichte eine entscheidende Rolle in Wallrafs Bildungsanspruch und in seiner allgemeinen Auffassung des Schönen spielen: So erklärt er in einem überlieferten Vorlesungskonzept:

Am glücklichsten und sichersten bildet sich der Geschmack durch die Verbindung der ästhetischen Kenntnisse mit der Naturgeschichte, denn nichts so sehr als diese erhebt das Herz für das Gefühl des Schönen, denn sie ist das große Schöne für die Organe der unbefangenen Sinne. (Wallraf zit. n. Lange 1950: 209)

Für eine systematische ästhetische Theorie des „guten Geschmacks“, den Wallraf ja nicht zuletzt aus gesellschaftlich-pädagogischen Gründen für unverzichtbar hielt, bildet also offenbar die Naturgeschichte eine zentrale Voraussetzung. Wie Edwin Lange herausstellt, handelt es sich dabei um eine „ästhetisch-religiöse[] Naturliebe“ (Lange 1950: 203) Wallrafs, in der die Schönheit der Natur den Ausgangspunkt für die menschliche Welterfahrung schlechthin bildet:

Künste und Wissenschaft sind Kinder der Natur. [...] Ihre Gegenstände sowohl dem Stoffe als der Form nach empfangen sie noch aus dem allgemeinen Gebiete der Natur oder aus ihren besonderen Reichen. [...] Heilig und unzertrennlich durch ihren Ursprung ist die Verwandtschaft zwischen Schönheit und Wahrheit oder zwischen Natur und Gefühl des Schönen. Sie sind Zwillingsschwestern unter veränderte[m] [Lange liest hier „veränderten“] Namen, zwei Gleichsünglinge der ewigen Wahrheit. (Wallraf, zit. n. Lange 1950: 210f.)

Die menschliche Seele habe die besondere Befähigung, sowohl die körperliche Beschaffenheit der Natur als auch ihre Schönheit durch äußere und innere Sinne wahrzunehmen (ebd.: 211f.). Aus dieser Grundlegung folgen nun spezifische Anforderungen an die ästhetisch Tätigen: Künstler wie Kunstkritiker haben sich im strengen Sinne wahrhaftig an der Natur zu orientieren und ihre Phantasie zu bändigen; dies bedeute aber dennoch nicht eine reine Nachahmung. Stattdessen zeige sich Kunstgenie in einem schöpferisch-gestalterischen Akt auf Basis des inspirierenden Studiums der Natur, ihrer Maßstäbe und Gesetzmäßigkeiten. Wallraf folgert daher:

Die Naturgeschichte setzt insbesondere den Künstler selbst in den Stand, an seinem Werke den möglichsten Grad der Vollkommenheit der Kunst zu erreichen, weil er seinen Gegenstand nicht nur gerade so malt, so vorstellt, wie er ihn eben vor Augen hat, sondern durch Studien ihn in jeder der Natur möglichen Gestalt, in jedem Verhältnis, in Gesellschaft anderer Naturgegenstände, die eine besondere Wirkung auf ihn haben, in jedem Affekte vorstellen kann. (Ebd.: 212)

Kunstschaffen bedeutet im methodischen Sinne deshalb auch, sich selbst wie die schöpferische Natur (*natura naturans*) zu verhalten (vgl. Lange 1950: 213). Wallraf befindet sich damit insgesamt durchaus auf der Linie der zentralen ästhetischen Diskurse seiner Zeit, etwa konkret Johann Georg Sulzers aufklärerisch-erzieherischen

Überlegungen in der enzyklopädischen „Allgemeinen Theorie der Schönen Künste“ oder Johann Wolfgang von Goethes Konzept der „Kunstwahrheit“ (vgl. Müller 2017: 25f.). Lange verweist außerdem auf die Nähe Wallrafs zur aufklärerischen Ästhetik Alexander Gottlieb Baumgartens (Lange 1950: 210–213). Dennoch darf der Hinweis nicht übersehen werden, dass für Wallraf eine direkte lesende Rezeption der einflussreichsten zeitgenössischen Geistesgrößen wie Goethe, Schiller, Kant oder Lessing für Wallraf kaum nachzuweisen ist (ebd.: 208, Müller 2017: 31f., vgl. Rupp 1978).

Dennoch erkennbar beeinflusst von aktuellen Diskussionen erhob Wallraf den Anspruch, die Ästhetik (als naturinspirierte Erkenntnis des Schönen) zum Ausgangspunkt einer Philosophie zu erheben, unter deren Dach sich die unterschiedlichen Disziplinen vereinen: „Dahin, wo die Natur ihren Spiegel als Maßstab des Schönen hingestellt hat, führen so viele verschiedene Gänge, als es Künste und Wissenschaften gibt.“ (Wallraf, zit. n. Lange 1950: 213) Wie für ihn charakteristisch, verbindet sich damit zugleich (Sulzers Ansatz ähnlich) ein umfassender Bildungsansatz; in einer Passage über den „Zweck“ des Professors zählt Wallraf zum Beispiel skizzenartig auf:

[...] Bildung junger Leute, die in die Welt treten sollen, zu Kennern, zu kritischen Beurteilern, und wo Geist und Kraft da ist, zu Selbstschöpfern des Schönen in jeder Art der redenden sowohl als bildenden Künste. Weisung und Grundlage zur geschmackvollen, würdigen Behandlung und Anwendung höherer Wissenschaften etc. Ästhetische Erziehung der Schüler zu sittlichen, gesellschaftlichen und unterrichtenden Menschen sowohl als zu der-einstigen Selbsterziebern in Privat- oder öffentlichen Instituten, zu Schützern des Fleißes in der Kunst, zu Beobachtern und Beurteilern des Schönen auf Länderreisen etc. (Ebd.: 216)

Wallraf blieb einer so verstandenen Vermittlung der Ästhetik¹⁴ und einer ganzen Reihe divergenter Künste bis zu seiner Pensionierung treu. Parallel zu seinem wissenschaftlichen Kunstinteresse intensivierte sich ab ca. 1800 auch seine Tätigkeit als Kunstsammler stark (Müller 2017: 87): Im Zuge der Säkularisation und der Beschlagnahmen rheinischer Kunst nach 1794 entstand in Köln ein ausgeweiteter Kunstmarkt und Wallraf ging dazu über, nahezu alle Werke und Zeugnisse mit Köln-Bezug zu sammeln – so lautete etwa auch Götz Czymmek's Einschätzung:

Neben die für den naturwissenschaftlichen Unterricht verwendbaren Exempla aus den Be-reichen der belebten und unbelebten Natur oder der Erdgeschichte – also Mineralien, Re-likte und Präparationen aus der Tier- und Pflanzenwelt oder auch Versteinerungen – trat in wachsendem Maße alles, was mit Geschichte, Kunst und Kultur seiner geliebten Heimat-stadt Köln in irgendeiner Verbindung stand. Hier ließ Wallraf sich weder inhaltlich noch

¹⁴ 1798 begann Wallraf außerdem, Publikationen herauszugeben, die den zeitgenössisch beliebten Gattungen der sogenannten „Musen-Almanache“ beziehungsweise Taschenbücher zuzuordnen sind. Teilweise unter Pseudonymen veröffentlichte er hier lyrische Werke und vermittelte seine Vorstellungen im Bereich der Ästhetik an einen erweiterten Kreis interessierter Leser (vgl. Deeters 1974: 51, 60, Ders. 1987: 363–368).

zeitlich oder nach Gattung zügeln, sondern nahm alles ihm irgend Zugängliche, solange es nur finanzierbar war, und sei es durch Schulden. (Czymmek 2008: 275)

Diese Köln-Fixierung blieb ein Grundmuster seiner Aktivitäten, auch als die Stadt 1814 preußisch wurde. Inwiefern Wallrafs Kunstverständnis von seiner Reise nach Paris 1812 entscheidend geprägt worden ist, wird kontrovers beurteilt – während Leonard Ennen (1857: 304, 320f.) von „frischer Anregung“ und „geläuterten“ Anschauungen spricht, äußert sich Alexandra Nebelung (2018: 36f.) skeptisch. 1818 übertrug Wallraf der Stadt Köln testamentarisch seine gesamte Sammlung (ca. 80.000 Gegenstände), woraus nach seinem Tod 1824 eine Vielzahl der späteren städtischen Museen hervorging (vgl. Müller 2017: 113–115).

Zusammenführung und Fazit

Ausgehend von dieser Betrachtung der wissenschaftlichen Aktivitäten Wallrafs lassen sich abschließend nun einige Beobachtungen thesenartig zusammenfassen:

Erstens scheint sich in Wallrafs Karriere eine Abfolge dreier Phasen abzuzeichnen, in der er zu Beginn seiner Laufbahn als botanischer und mineralogischer Naturhistoriker, dann zwischen 1794 und 1798 vor allem als „Krisenmanager“ der Universität und nach deren Schließung als Ästhetiker erscheint. Parallel sind ständige Sammelaktivitäten¹⁵ Wallrafs erkennbar, deren Schwerpunkte – wie bereits angedeutet – diese Phasen zu spiegeln scheinen.

Eine derart übersichtliche Einteilung lässt sich jedoch andererseits kaum aufrechterhalten, wenn man die vielfältigen Verbindungen und Interdependenzen in Betracht zieht, die Wallraf selbst immer wieder zwischen der botanisch-naturkundlichen und der ästhetischen Forschung skizziert hat. So ist einerseits seine Naturbetrachtung offenbar stark ästhetisiert, nicht zuletzt aus religiösen Motiven heraus, während andererseits auch die Erkenntnis des Schönen auf einer spezifischen Naturauffassung basiert. Statt einer klaren Trennung kommt es damit vielmehr zu einer Konvergenz und Integration der Disziplinen und ihrer Ziele, die schon Hansen (1931: 144, Anm. 2) als „organische Verbindung“ bezeichnet. Dass diese Auffassung für Wallraf ein grundlegendes Prinzip darstellt, zeigt neben den Vorlesungen auch eine seiner mehrfach wiederabgedruckten Dichtungen, nämlich der *Hymnus an die Natur* (1779) aus einer eher frühen Phase seiner Karriere, in dem sich naturkundliches Forschungsinteresse und ästhetisiertes, nahezu pantheistisches Naturbild überkreuzen (vgl. Lange 1950: 120–122, Deeters 1974: 25). Das Werk stellt somit geradezu eine Art poetisch¹⁶ gestalteten Nukleus der wissenschaftlichen Auffassungen

¹⁵ Vielfach wird betont, dass Wallrafs Sammelkonzept einem aufklärerisch-enzyklopädischen Ansatz entsprach, der für das 18. Jahrhundert typisch war – verbunden mit „bürgerliche[m] Mäzenatentum“, „patriotischem Geist“ und ausgerichtet auf „pädagogischen Nutzen der Allgemeinheit“ (vgl. Mai 1993: 71–74).

¹⁶ Der Hymnus findet sich abgedruckt u. a. bei Müller (2017: 32f.). Dessen Einschätzung lautet, Wallrafs Dichtung sei nicht sonderlich originell, sondern „in hohem pathetischen Stil“ und wohl nach

Wallrafs dar, durchaus auch in der didaktischen Absicht, „die eigenen gewonnenen [...] Erkenntnisse [...] in dichterischer Form auch den Mitmenschen zugänglich“ zu machen (Lange 1950: 122).

Nun stellt sich *zweitens* natürlich die Frage, welche Rezeption Wallrafs wissenschaftliche Tätigkeit erfahren hat – immerhin erklärt sein frühester Biograph, Wilhelm Smets, ihn zum „Mittelpunkt des wissenschaftlichen und künstlerischen Lebens“ in Köln (Smets 1825: IV, vgl. Müller 2017: 54f., 114f.).¹⁷ Dennoch ist es nicht von der Hand zu weisen, dass Wallrafs zeitgenössische wissenschaftliche Wirkung letztlich klar auf das engere Umfeld Kölns beschränkt geblieben ist.¹⁸ Zudem wird bereits bei einer groben Betrachtung deutlich, dass die heutige Wahrnehmung Wallrafs in der stadtgeschichtlichen Memoria vor allem von seiner Sammlertätigkeit und ihren Folgen für die Kölner Kulturlandschaft bestimmt ist: Wallraf als Wissenschaftler oder Lehrer ist jedoch – von wenigen Publikationen abgesehen – fast gänzlich in Vergessenheit geraten, und das obwohl die Lehrtätigkeit von Forschern als „Schlüssel zur Würdigung seines Lebenswerkes“ betrachtet wird (Müller 2017: 114f.). Wie lässt sich das begründen? Zum einen liegt dies sicherlich teilweise in Wallrafs eigenen Fähigkeiten begründet: So wird etwa bisweilen eine fehlende Fokussierung und Oberflächlichkeit der Lehrveranstaltungen Wallrafs bemängelt (vgl. ebd.: 54f., Lange 1950: 217) und auch auf botanischem Gebiet lassen sich, wie Klaus Napp-Zinn (1985: 124f.) andeutet, fachliche Versäumnisse finden. Zudem hat Wallraf keine zusammenhängenden, systematischen oder empirischen Forschungsbeiträge hinterlassen (Deeters 1987: XIII). Die geringe Wirkung muss aber auch – und hier wird sein Beispiel spezifisch – vor dem Hintergrund der Tatsache gesehen werden, dass Wallraf selbst sein Wirkungsfeld nahezu ausschließlich auf den Kölner Stadtraum begrenzt hat. Wie ein roter Faden zieht sich die explizite Absicht durch sein akademisches und überhaupt öffentliches Leben, ein Gestalter und Förderer von Bildung und Kultur für seine *Kölner* Mitbürger zu sein. Seine wissenschaftstheoretischen Positionen bieten zwar ein ganzheitliches Verständnis an, das aber immer in die konkrete Zielsetzung eines direkten Nutzens für Köln eingebettet bleibt. Nach Klaus Pabst (1988: 176) war Wallraf dabei vor allem als „unermüdlicher Kompilator und

dem Vorbild der Ode „Der Zürchersee“ Klopstocks verfasst: Wallraf wolle aber nicht nur die Gefühle der Naturbetrachtung ausdrücken, sondern „den Leser über Entwicklung der Schöpfung belehren und zu ihrer Erforschung anregen. Wenn der Priester Wallraf hier im Sinne der Aufklärung von der Erwähnung eines persönlichen Gottes absah, so war dies wohl nicht Ausdruck seiner theologischen Überzeugung.“ (Müller 2017: 33f.) Vgl. dort auch zur positiven zeitgenössischen Rezeption des Hymnus als „Meisterwerk der Dichtkunst“ und Wallrafs als „Skalden in der Freistadt der Ubier“.

¹⁷ Auch Lange attestiert Wallrafs naturwissenschaftlichen Vorlesungen ein hohes Niveau und Aktualität; zugleich sei er auch auf ästhetischem Gebiet eine „eigenständige Persönlichkeit [...], die auf das höhere Kölner Bildungsleben befruchtend einwirkte und auch im deutschen Geistesleben Anerkennung fand“ (Lange 1950: 185, 209, vgl. Quarg 1985: 7, 12f.). Tatsächlich wurde Wallraf in diverse wissenschaftliche Gesellschaften aufgenommen (vgl. Quarg 1985: 16f.) und pflegte teilweise überregionale Freund- wie Feindschaften (vgl. Deeters 1974, Müller 2017: 38–46).

¹⁸ So vermerkt Ernst Gottfried Baldinger (1786, 73) in seinem Göttinger „Medicinisches Journal“ bei der Ankündigung von Wallrafs Lizentiats-Dissertation über das Feuer lapidar: „Ist ganz unbekannt geblieben.“

Anreger der Kunst und Organisator von Bildung und Wissenschaft“ bedeutsam – was vielleicht auch sein Selbstverständnis treffend zusammenfasst.

Hinzu kommt schließlich, dass sein erkennbares Engagement¹⁹ für die Kölner Bildungslandschaft nicht zuletzt an den problematischen Rahmenbedingungen – wie den politischen Verwerfungen, dem traditionellen gesellschaftlichen Klima, der Schließung der Universität – gescheitert ist.

Was kann Wallrafs Fallbeispiel nun für übergreifende Fragen zeigen? Sein akademisches Wirken macht deutlich, dass die unterschiedlichen Wissenschaftskulturen und Diskussionsstränge des späten 18. Jahrhunderts ihren intellektuellen Niederschlag durchaus auch in konkreten lokalen Räumen gefunden haben. Dabei zeigt sich spezifischer, dass es ihm als einer Person mit diversen Interessen offenbar naheliegend erschien, botanische und ästhetische Erkenntniswege zu einem übergreifenden Wissenschaftsverständnis zu verbinden. Dieser Zugang sollte dann auf der städtischen Bühne in pragmatischer Hinsicht, etwa gestalterisch und bildungspolitisch, eine produktive Wirkung entfalten. Gleichzeitig zeigt das Beispiel aber natürlich auch, dass daraus nicht notwendig zugleich auch eine gewichtige Position in überregionalen Wissenschaftskontexten oder eine einflussreiche Nachwirkung folgten. Dafür können neben persönlichen Eigenarten und lokalen Umständen aber auch bewusste Entscheidungen die Ursache sein. Wallraf ist damit zwar einerseits ein durchaus aufschlussreiches Fallbeispiel individueller Aneignung und kreativ-integrativer Verarbeitung der wissenschaftlichen Ansätze von Botanik/Naturgeschichte und Ästhetik, andererseits bleibt er – außerhalb Kölns – jedoch klar eine Randfigur des allgemeinen wissenschaftlichen Diskurses.

¹⁹ Stichworte sind hier unter anderem die Pflege des botanischen Gartens der Fakultät und die dauerhafte Inkaufnahme finanzieller Sorgen zugunsten ausgedehnten Sammelns, auch für die Lehre – Wallraf spricht mit Blick auf seine Lehrfächer gar von der „Notwendigkeit [...], kaufsüchtig zu werden“ (vgl. Deeters 1974: 31).

Literatur

- Baldinger, Ernst Gottfried (1786): *Medicinisches Journal*, Zehntes Stück, Göttingen: Dieterich.
- Bianco, Franz Joseph von (1833): *Versuch einer Geschichte der ehemaligen Universität und der Gymnasien der Stadt Köln*. Köln: Arend i. Komm.
- Czymmek, Götz (2008): „Ferdinand Franz Wallraf im Bild“. In: *Wallraf-Richartz-Jahrbuch*, 69 (2008), S. 271–302.
- Deeters, Joachim (1974): *Ferdinand Franz Wallraf. Ausstellung des Historischen Archivs der Stadt Köln vom 5. Dezember 1974 bis 31. Januar 1975*. Köln: Kopp.
- (1987): *Der Nachlass Ferdinand Franz Wallraf (Best. 1105)*. Köln/Wien: Böhlau.
- Ennen, Leonard (1857): *Zeitbilder aus der neueren Geschichte der Stadt Köln, mit besonderer Beziehung auf Ferdinand Franz Wallraf*. Köln: DuMont-Schauberg.
- Hansen, Joseph (Hg.) (1931): *Quellen zur Geschichte des Rheinlandes im Zeitalter der Französischen Revolution, Band 1: 1780–1791*. Bonn: Hanstein, 1931, ND Düsseldorf: Droste, 2003.
- Lange, Edwin (1950): *Ferdinand Franz Wallraf und die rheinische Aufklärung. Wallrafs Entwicklung, Tätigkeit und Bedeutung bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*. o. O. [Univ.-Diss. Bonn].
- Mai, Ekkehard (1993): „Wallrafs Chaos‘ (Goethe) – Städels Stiftung“. In: Ders./Paret, Peter (Hg.): *Sammler, Stifter und Museen. Kunstförderung in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert*, Köln/Weimar/Wien: Böhlau, S. 63–80.
- Meuthen, Erich (1998): *Kleine Kölner Universitätsgeschichte*. Köln: Rektor der Univ. zu Köln.
- Müller, Klaus (2017): *Ferdinand Franz Wallraf: Gelehrter, Sammler, Kölner Ehrenbürger (1748–1824)*. Köln: Greven.
- Napp-Zinn, Klaus (1985): „Die ‚Kölner Botanik‘ zwischen alter und neuer Universität“. In: Schwarzbach, Martin (Hg.): *Naturwissenschaften und Naturwissenschaftler in Köln zwischen der alten und der neuen Universität (1798–1919)*. Köln: Böhlau, S. 119–168.
- Nebeling, Alexandra (2018): *Ferdinand Franz Wallraf und sein Kreis* (Masterarbeit), Köln: Kölner Universitäts- und Publikationsserver, 2018, URL: <http://kups.ub.uni-koeln.de/8094/> (Zugriff: 12.03.2018).
- Pabst, Klaus (1988): „Franz Ferdinand [sic!] Wallraf. Opportunist oder Kölner Lokalpatriot?“. In: *Geschichte in Köln*, 23 (1988), S. 159–177.

- Quarg, Gunter (1985): „F. F. Wallraf (1748–1824) und die Naturgeschichte an der alten Kölner Universität“. In: Schwarzbach, Martin (Hg.): *Naturwissenschaften und Naturwissenschaftler in Köln zwischen der alten und der neuen Universität (1798–1919)*. Köln: Böhlau, S. 1–18.
- (1996): *Naturkunde und Naturwissenschaften an der alten Kölner Universität*. Köln: Böhlau.
- Rupp, Paul Berthold (1978): „Die Bibliothek Ferdinand Wallrafs (1748–1824). Entstehung und Fortbestand“. In: *Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins*, 47 (1978), S. 47–114.
- Schäfer, Werner (Hg.)/Wagner, Rita (Bearb.) (2006): *Kölnischer Bildersaal. Die Gemälde im Bestand des Kölnischen Stadtmuseums einschließlich der Sammlung Porz und des Kölner Gymnasial- und Stiftungsfonds*, Köln: Kölnisches Stadtmuseum.
- Smets, Wilhelm (1825): *Ferdinand Franz Wallraf. Ein biographisch-panegyrischer Entwurf*. Köln: DuMont-Schauberg.

The name DGGTB (Deutsche Gesellschaft für Geschichte und Theorie der Biologie; German Society for the History and Philosophy of Biology) reflects recent history as well as German tradition. The Society is a relatively late addition to a series of German societies of science and medicine that began with the “Deutsche Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften”, founded in 1910 by Leipzig University’s Karl Sudhoff (1853–1938), who wrote: “We want to establish a ‘German’ society in order to gather German-speaking historians together in our special disciplines so that they form the core of an international society...”. Yet Sudhoff, at this time of burgeoning academic internationalism, was “quite willing” to accommodate the wishes of a number of founding members and “drop the word German in the title of the Society and have it merge with an international society”. The founding and naming of the Society at that time derived from a specific set of historical circumstances, and the same was true some 80 years later when in 1991, in the wake of German reunification, the “Deutsche Gesellschaft für Geschichte und Theorie der Biologie” was founded. From the start, the Society has been committed to bringing studies in the history and philosophy of biology to a wide audience, using for this purpose its *Jahrbuch für Geschichte und Theorie der Biologie*. Parallel to the *Jahrbuch*, the *Verhandlungen zur Geschichte und Theorie der Biologie* has become the by now traditional medium for the publication of papers delivered at the Society’s annual meetings. In 2005 the *Jahrbuch* was renamed *Annals of the History and Philosophy of Biology*, reflecting the Society’s internationalist aspirations in addressing comparative biology as a subject of historical and philosophical studies.